

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 24

Artikel: "... Du und mancher Kamerad" : ein Film als politisches
Propagandamittel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bindungsmittel für die Freiheitskämpfer. Zahlreiche Hilferufe konnten ausgesandt werden, von denen auch einige erfüllt wurden, darunter jener aus Debrecen um eine Eiserne Lunge, welche sich in Zürich fand.

Wie überlegt ein Rundpruchdienst aber geleitet werden muß, hat sich aus nachträglichen Berichten und Diskussionen mit Flüchtlingen ergeben. Einige von ihnen erklärten, durch die Station «Radio Freies Europa» seien sie in die falsche Hoffnung gewiegt worden, der Westen, vor allem Amerika, würde ihnen materielle Hilfe bringen. Wahrscheinlich haben diese Sender nie solche Versprechen abgegeben, aber einzelne Sendungen, die wir seinerzeit selbst abhörten, klangen doch recht verführerisch nach einem Rat zum bewaffneten Widerstand, konnten jedenfalls von einfachen Gemütern als solcher verstanden werden. Eine klare Haltung ist beim Rundpruch immer vonnöten, und die Vorwürfe haben denn auch später nicht gefehlt; Flüchtlinge erklärten, daß «Radio Freies Europa» in Ungarn auf längere Zeit ausgespielt habe. Ein Radio kann eben nicht nur durch seine Sendungen sündigen, sondern noch viel mehr durch Verschweigen. Nicht nur Wahrheit ist nötig, sondern auch Klarheit.

Daß fortgesetzte Lügereien gerade am Rundpruch für die Urheber doppelt unangenehme Folgen haben können, mußten ferner die Russen und ihre deutschen und ungarischen Puppen erfahren. Seit Jahr und Tag hatten die ungarischen und besonders die ostdeutschen Sender über die Aufrüstung Westdeutschlands eine Märchen-Propaganda entfaltet, die ihresgleichen im Senderwald nicht hatte. Der unbeschränkte Militarismus sei in Westdeutschland wieder eingezogen, es sei zu einem einzigen, ungeheuren Waffenlager geworden, die frühern Offiziere säßen alle wieder im Sattel, bereit, die östlichen Völker des Sozialismus wieder zu überfallen, Adenauer habe mit Amerika Geheimabmachungen über gegenseitige Unterstützung getroffen, und selbst der Zeitpunkt des Einmarsches in Ost-Deutschland sei von der waffenstarrenden Adenauer-Clique bereits festgesetzt. Wer kann es dem hungernden und leidenden ungarischen Volk verdenken, daß sie diesen frechen Unsinn schließlich doch geglaubt haben und deshalb auf Westdeutschland, mit dem eine alte Freundschaft bestand, hofften und losschlugen? Die Russen bekamen so die Früchte ihrer Unwahrhaftigkeit selbst zu spüren und müssen sie mit ihrer eigenen Entlarvung bezahlen. Als dann die Flüchtlinge den Stand der Dinge erfuhr, ja sogar die klägliche Haltung der deutschen Sozialdemokraten angesichts des ungarischen Heldenkampfes in der Wiederaufrüstungsfrage vernahmen, kannte allerdings auch ihre Entrüstung keine Grenzen. Vielleicht hat aber der Vorfall das Gute, daß die Russen und besonders ihre ostdeutschen Lakaien in ihren Sendungen in Zukunft mit der Wahrheit etwas vorsichtiger umgehen.

Von Frau zu Frau

«s ist leider Krieg, und ich begehre nicht schuld daran zu sein»

EB. Dieser kleine Gedicht-Ausschnitt begleitet mich täglich und stündlich. Er mahnt und stößt und drängt. Und daneben ist da noch ein anderes Gefühl, ein Gefühl, aus lauter Gnade noch so weiterleben zu dürfen wie bisher. Jede dampfende Schüssel, die ich auf den Tisch trage, ist Ausdruck jener Gnade. Jeder Blick in den nahen Wald, jede ruhige Minute in der friedlichen Stube, sogar jeder Einkauf und jedes Hinlegen einer Münze — alles ist Gnade geworden, und nichts ist mehr Selbstverständlichkeit.

Womit habe ich es denn verdient, hier in der Schweiz leben zu dürfen, mein Brot zu essen, meiner Arbeit nachzugehen? Könnte ich nicht ebenso gut eine jener Frauen sein, die die Schrecken des Aufruhrs miterleben mußten, die über unsere Grenze gekommen sind — oder sie gar nicht mehr erreicht haben? Und nun erwarten wir am Ende noch Dankbarkeit von ihnen, daß wir sie aufgenommen haben. Es schickt sich für uns, dankbar zu sein, daß wir sie aufnehmen dürfen. Dankbar sollen sie sein, daß wir ihnen ein Heim und Arbeit geben, die sie gar nicht gewollt haben? Wie bitter schwer muß es sein, das alles anzunehmen! Wenn ich mir vorzustellen versuche, daß ich, meine Nachbarin, wir, nach Ungarn flüchten müßten, daß wir dort — ebenso freundlich — empfangen würden... Es wäre eben niemals mehr die Heimat; es wäre die Fremde und würde es bleiben; wir wären die Exilierten, die Verbannten. Ach, was kann es schon bedeuten, aufgenommen zu werden. Viel und nichts.

«... und ich begehre nicht schuld daran zu sein...» Da standen Menschen auf den Dächern und schauten nach uns aus und warteten auf Hilfe und fühlten sich grenzenlos verloren und verkauft und verraten. Wir konnten es nicht, wir konnten das Unglück nicht verhüten, alle miteinander nicht. Wir konnten nicht dafür sorgen, daß es keine Flüchtlinge gab, wir konnten sie nur aufnehmen. Welch grauenvolle Ohnmacht. Ja, was sollten wir denn tun? Haben wir nicht alles getan?

Ich weiß es nicht, ich weiß wirklich nicht, was wir hätten tun sollen. Wir alle, wir Westeuropäer, wir Gleich- und Ähnlichdenkenden. Und trotzdem — es nagt. Wir haben jemanden, der aus tiefster Not nach uns verlangte, im Stich gelassen. Jenes abstrakte Wort von «Kollektivschuld» gewinnt plötzlich Form. Man weiß nicht warum, aber man fühlt sich im innersten mitschuldig. Man muß diese Schuld mit sich tragen und mit ihr leben. Und ganz wird sie nie mehr zu tilgen sein.

Man hat viel zu tragen, auch die egoistische Schuld jener Schwestern, die in den schwärzesten Tagen nur an sich selber dachten. Aber ich möchte nicht anklagen, gerade diesmal nicht. Warum sprechen wir nur von jenen, die gehamstert haben? Es gibt überall und in jedem Volk Männer und Frauen, auf die kein Verlaß ist, weder im großen noch im kleinen. Aber ihr Verhalten zum Verhalten aller Männer und Frauen eines Volkes zu stempeln oder es auch nur aufzubauchen und zu verallgemeinern, scheint mir verfehlt. Schade, daß es solche Frauen gibt und gegeben hat; aber danken wir doch allen andern, die ihrer Arbeit und ihrer Pflicht nachgegangen sind.

Und wenn es auch die Kollektivschuld nicht vermindert und wenn es auch eine Selbstverständlichkeit ist, danken wir trotzdem allen jenen vielen, die Börsen und Schränke geöffnet und gegeben haben. Und danken wir jenen, die den Stachel im Herzen spüren und die Last

mit sich herumtragen und sie vor ihren Herrgott legen. Es kann ja nicht anders sein: es wird Fürbitte draus, Fürbitte für die andern und für uns selbst. Was aber hätten wir nötiger in diesen Tagen als gerade dies? Sie darf nicht nachlassen, diese Fürbitte; sie darf sich nicht erschöpfen in einem Bittgottesdienst. Sie muß bleiben als das einzige, womit wir helfen können, die Schuld abzutragen.

Die Stimme der Jungen

«... Du und mancher Kamerad» — ein Film als politisches Propagandamittel

EST. Mit andauerndem Erfolg wurde während Monaten im staatlichen Zeitkino des Bahnhofs Friedrichstraße, einem der verkehrsreichsten Knotenpunkte der S-Bahn in Ostberlin, der neue Propagandafilm der DDR (Deutsche Demokratische Republik) gezeigt. Es läßt sich kaum leugnen: Der Riesenerfolg dieses Streifens von normaler Spieldauer liegt erst an zweiter Stelle in den sehr stark herabgesetzten Eintrittspreisen (Ostmark 1.05, was ungefähr sFr. —.25 entspricht!) begründet. Die DEFA (Deutsche Filmgesellschaft mbH.), mit Nationalpreisträger Andrew Thorndike als Regisseur und Karl-Eduard von Schnitzler als erstem Drehbuchautor, hat hier ein ausgezeichnetes, massenpsychologisch wohldurchdachtes Propagandamittel für das herrschende sozialistische Regime geschaffen. Wie die Anzeigen schreiend verkünden, will «Der große dokumentarische Film über zwei Weltkriege» nur die geschichtliche Wahrheit verkünden. Es entgeht dem Durchschnittsbesucher aber, daß oftmals zwischen die Original-Wochenausgaben (es sollen über anderthalb Millionen Meter Film auf «geschichtliche Eignung» hin untersucht worden sein) fingierte zeitgenössische Aufnahmen eingestreut sind. Und das Programm gesteht nebenbei ganz klein, daß es sich größtenteils um echte, in der damaligen Zeit gedrehte Aufnahmen handelt. Das größte Schlagwort der Propaganda, das Volk endlich über die dunklen Zusammenhänge der jüngsten Geschichte aufzuklären, scheint so gerechtfertigt. Geschichtliche Tatsachen werden aber durch zeitliche Verschiebungen, durch kontrastreiche Abfolgen, durch passende Texte kunstvoll dem politischen Ziel entsprechend gefärbt. Die Wahrheit wurde nie angetastet; — wie der Kinobesucher das Gebotene auffaßt, ist seine eigene Sache! Selbstverständlich wurden ausschließlich solche Szenen verarbeitet, die dem gewünschten Zweck dienlich sein konnten, zu zeigen, wie die vom kapitalistischen Imperialismus geknechtete Arbeiterschaft zweimal schuldlos untergehen mußte.

Die ersten Bilder zeigen Deutschland um die Jahrhundertwende als blühendes Industrieland. Doch der Segen fließt nicht in die fleißigen Arbeiterhände zurück, die ihn geschaffen hatten: Eine Großaufnahme einiger Seiten aus dem «Jahrbuch der Millionäre» gibt Antwort: Krupp, mit seinen 187 Millionen, der Stahlkönig Thyssen, Siemens, sind die Hauptangeklagten. (Dabei wird gänzlich verschwiegen, daß gerade Krupp als erster in großem Maßstab Arbeiterwohnungen bauen ließ!) Bilder trostloser Behausungen armer Fabrikarbeiter wechseln mit Aufnahmen glänzender Empfänge des Großkapitals ab. — Später wird gezeigt, wie der deutsche Kaiser Wilhelm II. von Hohenzollern, ganz von den Monopolkönigen an der Ruhr abhängig, die Aufstände der sozialistischen Arbeiterverbände auf brutalste Art mit Waffengewalt niederschlagen läßt. Ob den Produzenten während ihrer zweijährigen Arbeit die peinliche Verwandtschaft mit den Geschehen vom 17. Juni nicht aufgefallen sein mag? Zwischenrufe aus dem Publikum zeigten, daß die Bevölkerung diesen Tag noch nicht vergessen hat! — Es kommt zum Ersten Weltkrieg. Hindenburgs Worte aus den ersten Tagen, nach dem glücklichen Einfall in Belgien: «Mir bekommt der Krieg wie eine Badekur», bilden den Text zu grausamsten Bajonettnahkämpfen in Schützengräben. Für wen sind Tausende von Arbeitersöhne schuldlos in Rußland erfroren? — Für den Mann, dem der Krieg wie eine Badekur bekommen war. — Trotz Aufständen, trotz dem Martyrium Ernst Thälmanns sitzen in der Weimarer Republik wieder die gleichen Vertreter des Großkapitals am Staatsruder: Hindenburg, der Mann, dem der Krieg wie eine Badekur bekommen war, ist Staatspräsident! Es folgen Porträts anderer Monopolisten; die Reihe schließt mit einem Neuling auf dem Gebiet der Ausnutzung der arbeitenden Klasse: «Konrad Adenauer, Dr. jur., Aufsichtsrat vieler Banken!» Was für ein grundfalsches Bild nistet sich so bei allen Nicht-Historikern ein!

Dank dem Arbeitswillen des Proletariats blüht Deutschland bald wieder auf. Der Absatzmarkt deutscher Industrieerzeugnisse wird zu klein; die Fabrikdirektoren schauen sich besorgt die Weltkarte an: Überall haben sich die englischen Pfunds schon angesaugt! Krupps Erster Direktor, als «die Spinne im Netz der Verdummung» charakterisiert, spricht diese großen Worte: «Wir werden nachholen, was wir bei der Teilung der Erde verloren haben!» — Das heißt Krieg. — Wieder opfern Arbeiter vergebens ihr Blut in Demonstrationen gegen die Aufrüstung. «Krieg dem Kriege!» heißt es auf den Spruchbändern. Das Staatsoberhaupt, Hindenburg, zeigt seine vollkommene Unfähigkeit, als er am 30. Januar 1933 in der Garnisonskirche zu Potsdam dem Mann, der allen alles verspricht, Adolf Hitler, offiziell die Macht übergibt.

Für die westlichen Besucher war es ermutigend, daß sich beim Bild Goebbels, «Hitlers Erzlügner, der ihn an Lügenkunst noch übertrifft», eine Stimme im Publikum hörbar machte. Ziemlich deutlich schrie jemand aus dem Dunkel: «Unsere Filmleute sind aber gelehrige Schüler!» Sicher dachten viele Väter und Mütter aus dem demokratischen Sektor Berlins (früher: Ostsektor) bei den Aufnahmen von Hitlerjugend-Formationen, die stramm durch die Charlottenburger Chaussee marschieren, an ihre eigenen Kinder, die heute als ahnungslose FDJ-Mitglieder (Freie Deutsche Jugend) bei ähnlicher Musik, im gleichen Schritt durch die Stalinallee ziehen.

Ein Lob auf das heutige Regime der DDR, der Wunsch, Deutschland möge sich doch rasch unter dem Stern des Sozialismus wieder finden, bildeten das strahlende Finale. Doch der Beifall klang schwach und müde; bekümmerte, ängstliche Gesichter wandten sich dem Ausgang zu.